

Der Gesellschafter.

Den 22. Dezember

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

Württembergische Chronik.

In der Abgeordneten-Kammer am 19. Dez. kam das von der ersten Kammer mit vielen Abänderungen zurückgekommene Jagdgesetz zur Verathung. Unter diesen Abänderungen wurden besonders zwei hervorgehoben: 1) Daß die erste Kammer, abweichend von dem Regierungs-Entwurf, von den Beschlüssen der zweiten Kammer und sogar von den deutschen Grundrechten, Entschädigung für das Jagdrecht da verlangt, wo es auf privatrechtlichem Titel beruht. 2) Daß das von der zweiten Kammer angenommene Mitjagdrecht der Gemeinden von der ersten Kammer aufgehoben wurde. Die Kommission beantragte, auf den ersten Punkt gar nicht weiter einzugehen, und in Betreff des zweiten Punktes statt des Wortes „Mitjagdrecht“ die Worte „politisches Schutzrecht“ zu setzen, was dieses Mitjagdrecht ja auch nur seyn sollte, im Wesentlichen aber auf den früheren Beschlüssen zu beharren. — Schnitzer ergriff zuerst das Wort und begann: „Nichts von Vertrag, nichts von Uebergabe.“ Man solle kein Wort von dem fahren lassen, was man früher beschlossen; die erste Kammer habe Alles gethan, die Beschlüsse der zweiten zu vernichten. Es müsse einmal zur Entscheidung kommen zwischen beiden Kammern; mit der ersten lasse sich nicht länger fortberathen, da sie Alles, was für das Volk sey, vernümm'e oder verwerfe. Er stelle daher den Antrag, auf Uebergang zur Tagesordnung. Staatsrath D u y e r n o y findet es räthlich, auf die einzelnen Punkte einzugehen. K e t t e n m a i r: Man solle der Kammer der Ständeherrn nicht mehr nachgeben wie bisher, das Volk werde dann entscheiden, wer Recht habe. S ü s k i n d spricht von der Vergangenheit der ersten Kammer und fragt dann, ob das die Zeit begreifen hieße, sich so dem Willen des Volks entgegen zu stellen. S c h w e i c h a r d t ist der Ansicht, daß jeder Verkehr mit der ersten Kammer abzubrechen sey, an welcher Alles scheitere, was für das Volk sey. Diese Kammer habe nie etwas Anderes als ihr eigenes Privatinteresse im Auge. F r e i h. v. W ö l l w a r t h nimmt die erste Kammer in Schutz und meint, daß das, was man gegen diese sage, auch gegen die Regierung gesagt werde, da die erste Kammer nicht viel weiter gethan habe, als den Regierungs-Entwurf wieder hergestellt. M e n z e l: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Die erste Kammer habe lange genug Alles umgestoßen, was in der zweiten Volksbümlisches beschlossen worden; das sey lange genug mit angesehen worden, jetzt seye es Zeit, einmal aus einem andern Tone mit dieser Kammer zu reden; ihm siße darüber ein tiefer Groll gegen diese Kammer im Herzen und er sage so lange wiederholt: Der Krug gebe so lange zu Wasser, bis er bricht. M a g erinnert an das Wort, was geschrieben steht, das steht geschrieben. S c h m u c k l e: 28 Jahre habe man sich Alles von der ersten Kammer gefallen lassen,

aber jetzt sey es genug. Mächtig poße der Zeitenhammer, aber das andere Haus scheine sein Vochen noch immer nicht zu vernehmen. S e e g e r sieht die erste Kammer zwar als formell berechtigt an, noch mitzusprechen, aber als eine Körperschaft, die nur noch durch den todten Buchstaben bestehe. Wenn aber eine solche todte Körperschaft, die Beschlüsse der Volkskammer umstoßen wolle, dann nehme man den Handschuh nicht auf, sondern lasse ihn einfach liegen. S t r a u ß, der immer mehr mit Adel und Geistlichkeit zu fraternisiren beginnt, und den ultramontanen K u b n seinen Freund nennt, meint, so könnte man denn doch nicht mit der ersten Kammer verfahren und wie Napoleon zu dem Hause Braganza gesagt habe: es habe aufgehört zu regieren, so zu der ersten Kammer zu sagen, sie habe aufgehört zu existiren. S c h e r r bedauert, daß das Volk im Krübjahr nicht die Revolution fortgesetzt habe, bis es Alles erreicht hatte, jetzt sey es mit Vielem zu spät. Das sehe man an dem Benehmen der ersten Kammer, welches wohl geeignet sey, den gutmüthigen Seelen, welche mit sentimentalem Auge den ruhigen Gang einer lenkenlahmen Reform zu betrachten gemeint haben, den Staaren zu stehen. Was habe das Volk nun erreicht, 3: 33 Fürsten noch einen 34. zu bekommen, einen Kaiser mit einer kaiserlichen Civilliste; das sey eine der Früchte seiner Märzerrungenschaften, die es ohne Zweifel mit Jubel begrüßen werde. Doch das Versäumte sey versäumt, aber er wolle sich auch nicht eine Sylbe, nicht ein Jota, von den früheren Beschlüssen wegschneiden lassen. B e c h e r: einverstanden. Z w e r g e r: Jetzt oder nie muß man zeigen, ob die Abgeordneten-Kammer eine Volkskammer seyn will, oder nur der Schweif der ersten Kammer. S t a a r s r a t h G o p p e l t: Man könne auch für Reform wirken ohne Resolution; die 33 Civillisten kosten, wenn auch noch eine 34. dazu komme, noch lange nicht so viel, als eine Revolution. S c h e r r: Darüber wolle er mit dem Finanz-Departement-Chef nicht streiten, da dieser ein besserer Rechner sey, als er, doch meine er immerhin, das Facit werde am Ende nicht so zu Ungunsten der Revolution seyn. K o p p wünscht, daß die erste Kammer nun ihre Rechnung mit dem Himmel abmache, denn ihre Frist sey abgelaufen, daß sie den Ruf des Volkes verstehe: Hier ist die Thür! Die Kammer beharrt mit 68 gegen 13 Stimmen (die alle 13 der Ritterschaft angehören) bei ihren früheren Beschlüssen.

D o r b, den 20. Dezember. Der in Frankfurt sich gebildete Märzverein hat hier vielfachen Anklang gefunden und schnell einen Verein von etwa 200 Mitgliedern ins Leben gerufen, der sich dem Frankfurter anschließt, sich aber hauptsächlich zur Aufgabe setzt, die im März errungenen Freiheiten zu erhalten, vermehren und befestigen. Zugleich soll er aber auch der überall sich erhebenden Reaktion einen kräftigen Damm entgegensetzen. Es wäre zu wünschen, daß sich überall solche Vereine bilden

in welchen der Einzelne seine Ansichten gegen die Anderer austauschen kann, wodurch aber auch mancher von übereilten Schritten abgehalten wird. Wem daher des Volkes Wohl am Herzen liegt, wer mit ihm leben will, der lege Hand an das Werk, um solche Vereine zu gründen, eingedenk des Sprichworts: Einigkeit macht stark. Bei Gründung solcher Vereine sey man aber nicht engherzig in der Wahl der Mitglieder; jedem ehrbaren Mann sey ohne Unterschied der Zutritt gestattet, wie auch der hiesige sich erklärt hat, daß auch andere Bezirksangehörige mit Freuden aufgenommen werden.

Stuttgart, den 20. Dezember. Sonntag Abend wurde der Sohn einer hiesigen Wittve bei Streithändeln in der Hauptstätterstraße mit einem Faschinenmesser so über den Kopf gehauen, daß der Hirnschädel gespalten ist und das Gehirn offen daliegt. Der junge Mann vom 7. Banner wird wohl schwerlich davon kommen. — Im Gasthof zum Bahnhof hier hat sich vor einigen Tagen ein Reisender, ohne Zweifel ein Handelsreisender, mit einem Dolche entleibt. — Auf der gegenwärtigen Messe sind an 200 fremde Verkäufer. An letzter Naimesse waren es auch 200. Die vorjährige Weihnachtsmesse zahlte über 2500.

Ludwigsburg, den 18. Dez. Ich habe Ihnen einen Akt der abscheulichsten Rohheit mitzutheilen: am gestrigen Sonntag Abend um 7 Uhr ging der als äußerst solid bekannte Schuhmacher Jakob Striegel von Dshweil, 32 Jahre alt, nachdem er bis um diese Stunde gearbeitet hatte, nach der Schondorfer Straße. An der Ecke der hintern Schloßstraße stand ein betrunkenen Soldat der Artillerie mit gezogenem Säbel, und schrie die Vorübergehenden mit „Wer da“ an. Striegel kümmerte sich um den Soldaten und seinen unbefugten Ruf nichts, und wollte ruhig weiter gehen, als plötzlich der Artillerist auf ihn losstürzte, und ihm einen solchen Hieb über den Kopf versetzte, daß nicht nur der Schild der Mütze durchgehauen und die Stirne verlegt, sondern auch die rechte Seite der Nase und die Oberlippe völlig durchspalten wurde, und Striegel zu Boden stürzte. Hier wurden ihm noch mehrere Säbelhiebe über den linken Arm versetzt, bis endlich der Thäter durch den dem Verwundeten zu Hülfe geeilten Obermann Marquardt des ersten Infanterie-Regiments, der übrigens auch mit Säbelhieben traktirt wurde, überwältigt und ihm der Säbel abgenommen werden konnte. Der Thäter sitzt bereits in Haft. — Der Metzger Belz wurde wegen schon einige Zeit lang fortgesetzter Verbreitung einer ziemlichen Anzahl falscher Scherer vom Jahre 1848 verhaftet.

Ulm, den 18. Dez. Gestern Abend gab es eine bedeutende Schlagerei zwischen württembergischem und bairischem Militär. Die württembergischen Soldaten versperreten den bairischen die Rückkehr über die Donaubrücke. Die Säbel wurden von beiden Partheien gebraucht.

Aus Eßlingen wird berichtet, daß der Polizeikommissar dem entwichenen Polizeidiener in Bremen auf die Spur gekommen ist, er traf auch dort mit dem Stadtrath Seefried zusammen, konnte sich desselben aber wegen Mangels an einem Haftbefehl nicht verschern.

Tages-Neigkeiten.

Hr. v. Gagern hat nun der Reichsversammlung amtlich angezeigt, daß er an die Spitze des Reichsministeriums getreten und Schmerling ausgeschieden ist, was, da ihm

auch v. Würth und v. Andrian folgten, als ein gänzlichcs Zurückziehen Oestreichs von Deutschland zu betrachten ist.

In Durlach wurde einer von den signalisirten Mördern Lichnowskys, Hoffmann aus Bockenheim, erkannt, arretirt, und an die Untersuchungsbehörde in Frankfurt abgeliefert. Die Identität der Person ist durch die Narbe einer Schußwunde am linken Arm außer Zweifel gesetzt. Der Arretirte befand sich in einem Zustand ganzlicher Verarmung und Verwahrlosung, und war auch ohne alle Legitimationsurkunden.

In Westphalen ist eine förmliche Verjagd auf die Demokraten durch die ganze Provinz Ganze Züge von Gefangenen werden nach Münster in die Kriminalgefängnisse geschafft. Es befinden sich unter denselben Personen von einflußreichen Stellungen; im Ganzen betragt die Zahl der in Haft Befindlichen schon über dreißig.

Am 15. wurde in Berlin der ebemalige deutsch-katholische Prediger Dowiat, als des Aufreubrs schuldig, zu 6 Jahren Festung kondemniert. Eben so ein Handlungsdiener Müller, welcher zugleich mit Dowiat bei dem Autentate auf die Wohnungen der ebemaligen Minister Auerswald und Kühlwetter am meisten das Volk aufgereizt hatte.

Von der preussisch-russischen Gränze wird die Schœuslichkeit gemeldet, daß dort Leute sich aufhalten, welche durch allerhand Vorspiegelungen unerfabrene Personen über die Gränze locken, wo sie dann als Rekruten unter die russische Armee gepreßt werden. So ist gegenwärtig gegen einen alten Hirten, der dieses Seelenverkaufergewerbe schon längere Zeit trieb, die Untersuchung eingeleitet.

Aus Schleswig-Holstein hört man wieder kriegerische Nachrichten. In Alsen sind 8000 Mann Dänen gelandet. Auch das Reichskriegsministerium hat den in Alsenburg liegenden Hannoveranern und anderen Reichstruppen den Befehl gegeben, sich an der hollsteinischen Gränze zu sammeln. Uebrigens werden die Alsenner hart von den Dänen geplagt. Alle Steuern werden auf das Energischste eingetrieben, ja bis zum 11. sind alle jungen Männer bis 1844 zurück, selbst die Freigelooosten, noch einmal zur Aushebung einberufen.

Die Wiener Zeitung enthält eine Kundmachung der österreichischen Regierung, daß für die in Leipzig wegen der Hinrichtung Blums begangene Verletzung des Völkerrechts von der sächsischen Regierung volle Genugthuung versprochen und unverzüglich Wiederaufrichtung des abgerissenen Wappens im Beisehn der Behörden verfügt worden sey. — Immer noch kommen neue Hinrichtungen vor. Am 13. Dez. Morgens wurde der Gemeine Majutto von Scocopteri-Infanterie erschossen, weil er in den Oktobertagen seine Fahne verlassen hatte, und zur akademischen Legion übergezogen war, und am 14. sollte ein Jäger hingerichtet werden, der seinen Oberjäger beim Abmarsch erschossen hat. Am 17. fand man ein Weib ermordet im Bette, angeblich weil sie einen ihrer Verwandten denunzirt hatte. Der Hauptmanns Ferdinand Eisenbach wurde wegen Hochverraths und bewaffneter Empörung nebst ehrloser Entsetzung von der bekleideten Offizierscharge durch kriegsgerichtliches Urtheil zum Tode durch den Strang verurtheilt. Im Wege der Gnade wurde die Todesstrafe in zwölfjährigen Zeitungsarrest umgewandelt, die Ehrlosigkeitserklärung nachgelassen.

Aus Wien Neues: Fürst Windischgrätz, dessen Abreise zur Armee schon so oft vorzeitig gemeldet wurde, soll nun wirklich am 14. mit der Reserve nach Ungarn aufgebrochen seyn. Die ungeheuern Vorbereitungen, welche

für diesen Feldzug gemacht wurden, lassen schließen, daß die Generale die Bezwungung Ungarns nicht auf die leichte Achsel nehmen. Die ungarischen Verschanzungen bei Raab werden als ungemein fest geschildert. In Wien kommen täglich leicht Verwundete an, manche Jüge zu hundert und mehr Mann, welche bei den ununterbrochenen Scharmügeln an der ungarischen Gränze kampfunfähig wurden. Am 11. wurde zu Wien wieder auf eine Parrouille gestossen, und der Thäter diesmal gefangen genommen. Es ist der dritte Fall dieser Art; und der Thäter wird wohl standrechtlich processirt werden. — Der Banus Jellachich wird sich nächstens mit einer Gräfin Auersperg (Nichte des unter dem Namen Anast. Grün als Dichter bekannten Grafen Auersperg) verheirathen.

In einer Vorstadt Wiens lebte vor ziemlich langer Zeit ein wackeres Ehepaar, aber blutarm. Der Mann war österreichischer Polizeisoldat, die Frau Wäscherin. Unter andern waren zwei hübsche und muntere Töchter die Früchte dieser Ehe. Während der Mann im Dienste stand, nahm die Frau Morgens sehr oft ihre Waschkufe, setzte die Kinder hinein und schleppte sie auf dem Rücken zur Stadt, wo sie in die Schule giengen. — Die Jüngere dieser Kleinen, mit einem ungewöhnlichen Liebreiz, von der Natur ausgestattet, verrieth bald ein sonderbares Talent für den Tanz. Sie kam, nachdem ihr einige Zeit Privatunterricht ertheilt worden, zum Kinderballet des Theaters an der Wien, machte hier erstaunliche Fortschritte, später eine glänzende Karriere als Künstlerin in zwei Welttheilen, berümt unter dem Namen Fanny Etkler.

Im Kirchenstaate bereitet sich zwischen dem General Suchi, welcher dem Papste treu geblieben, und dem Ministerium der Bürgerkrieg vor. Der Papst ist noch in Gaeta und befindet sich in großer Verlegenheit, welchen Entschluß er fassen soll. Hr. v. Corcelles drang lebhaft auf ihn, nach Frankreich zu kommen; der König von Neapel besteht darauf, er solle sein Königreich nicht verlassen, und der österreichische Gesandte gibt sich alle Mühe, um ihn zu bestimmen, nach Oestreich zu geben.

Ein Hr. Gilbert in London hat einen Stuhl und eine Maschine zum Ausziehen der Zähne erfunden, welche die Schmerzen und den Schlüssel künftig überflüssig macht und den Zahn durch eine einfache direkte Bewegung aus seiner Höhlung heraushebt. Schmerzlos wird freilich darum die Operation dennoch nicht seyn, aber sehr gemildert kann sie werden.

Unsere Lesern ist wohl erinnerlich, daß die Versuche die elektromagnetische Kraft als bewegende Kraft für Locomotive zu verwenden, gescheitert sind. Jetzt will ein Engländer einen neuen Versuch machen, und hat bereits ein Patent für eine besondere Art der Anwendung genommen. Durch eine sehr sinnreiche Einrichtung entschlüpft der Theil, welcher den Kolben in der Dampfmaschine vertritt, niemals seinem Cylinder, mit andern Worten er kommt nie aus dem Kreise des elektromagnetischen Einflusses heraus. Dieß ist ein großer Vortheil und muß als ein Schritt vorwärts betrachtet werden. Eine Maschine von fünf Pferdekraft ist im Bau und soll noch vor Weihnachten fertig werden.

Der Armen-Arzt.

(Fortsetzung)

Friedrich, erstaunt über die Beklemmung, die sich auf den Zügen des alten Mannes aussprach und welche er der Befahr zuschrieb, in welcher Margarethe schwebte, erkann-

te sich mit aufrichtigem Antheil nach dem Zustande der Kranken. Doktor Rousseau warf ihm aber einen furchtbaren Blick zu, und mit der ganzen Würde der Verachtung sich vor ihm aufrichtend, rief er aus:

Glender! Und Sie wollen fort? — Nein, so wahr Gott lebt, Sie werden nicht abreisen! Ha! Ihre Familie ist gegen diese Heirath! Ein köstlicher Grund, in der That! Nun, was liegt mir an Ihrer Familie! Ist deren Stimme mächtiger, als die der Ehre! Ha! Sie haben geglaubt, weil Sie nur ein Kind und einen Greis vor sich hatten, Sie könnten ungestraft mit der Niederträchtigkeit und der Schmach spielen! Sie hoben sich aber geirrt, mein Herr. Ich bin zwar schwach, mein Arm zittert, meine Hand hat nie den Degen geführt, ich verabscheue das Blutvergießen; allein Sie werden Margarethen beirathen, oder ich tödte Sie, so wahr Gott mir in meiner letzten Stunde gnädig seyn wird.

Der Lärm, den diese Scene veranlaßte, hatte Margarethe aus ihrer Ohnmacht gerissen; sie erlab aus den Drohungen, welche in ihr Ohr tönten, daß sie ihrem Vater nichts mehr mitzuthellen habe. Von unaussprechlicher Angst gequält, erhob sie sich, und dem alten Manne zu Füßen fallend, rief sie mit berzzerreißender Stimme aus:

O, mein Vater! aus Mitleid für mich bringen Sie ihn nicht um!

Eine gänzliche Erschlaffung war bei dem alten Manne auf seine erste Aufregung erfolgt. Er drückte mit seinen zitternden Händen Margarethens Kopf an sich und benetzte ihre Stirne mit heißen Thränen.

Wie groß auch die Herrschaft war, welche Friedrich über seine Geübte zu üben verstand, so vermochte er doch nicht, diesem Schauspieler zu widerstehen. Geschah es aus Mitleid oder in Folge von Gewissensbissen: genug, er versuchte den Schmerz des Greisen zu heben und Margarethens Angst zu beruhigen. Durch die lebhaftesten Berührungen suchte er sie von der Ansicht abzubringen, die Beide über seine Absichten sich gebildet hatten; er versuchte ihnen die Nothwendigkeit seiner Reise darzulegen und verpflichtete sich durch die feierlichsten Schwüre, die Dauer derselben möglichst abzukürzen, um die Vollziehung einer Heirath zu beschleunigen, die er eben so sehr wünschte, wie Margarethe.

Doktor Rousseau ließ sich zwar nicht ganz überzeugen, aber sein Ansehen an die Ruhe der Einsamkeit und des Studiums gewohnter Geist war nur einer augenblicklichen Energie fähig. Margarethens Bitten, welche durch Resignation das Herz des jungen Mannes zu rühren hoffte, trugen vollends dazu bei, ihn nachgiebig zu machen. Ohne ein Wort zu sprechen, streckte ihr Friedrich die Hand hin, und nach einigen Minuten konnte der junge Maler sich weggeben, indem er den Greis und das junge Mädchen voll Hoffnung auf eine glückliche Lösung zurückließ.

Wenn der Doktor Margarethen befragt hätte, so würde er erfahren haben, daß damals, als er sein Haus Friedrich Beauval öffnete, die jungen Leute sich schon lange kannten. Schon zu Anfang des Sommers hatte Margarethe bei ihren Krankenbesuchen bemerkt, daß ihre Gänge von einem jungen Manne beobachtet wurden. Anfangs hatte sie, um die Begegnung desselben zu vermeiden, sich begnügt, niemals zwei Tage hinter einander zur selben Stunde auszugehen und nur durch große Umwege an einen Ort zu geben, den sie zu besuchen beabsichtigte. Aber ein unerklärlicher Zufall führte diesen jungen Mann ihr doch

immer wieder in den Weg. Margarethen war unwillkürlich die männliche und anmuthige Haltung des Unbekannten aufgefallen, und trotz der Vorwürfe, die ihr das Gewissen machte, blieb ihre Eigenliebe doch nicht gleichgültig gegen die Aufmerksamkeit, deren Gegenstand sie war.

Dessen ungeachtet fuhr sie fort, das wachsamste Auge auf sich selbst zu üben, aus Furcht, daß eine Geberde oder ein Blick, zu seinen Gunsten ausgelegt, den jungen Mann veranlassen möchte, eine Ermuthigung für seine Handlungsweise darin zu finden, und sie hatte sich das Versprechen abgelegt, ihm niemals Veranlassung zu geben, sich irgend einer Auszeichnung rühmen zu dürfen. Aber mit diesem heroischen Entschluß ging es wie mit all denen, welche die Vernunft allein gegen die Regungen des Herzens vertheidigt.

Margarethe brachte eines Tages einem alten armen Manne Speisen, als sie, in dessen Kammer tretend, Friedrich an seinem Lager sitzen sah. Eine hohe Röthe färbte sogleich ihr Gesicht und sie vermochte ihre Verwirrung nicht so gut zu verbergen, daß Friedrich sich nicht für berechtigt gehalten hätte, Entschuldigungen an sie zu richten, die bereits ein Geständniß enthielten. Den folgenden Tag schickte Margarethe an ihrer Stelle Gertrude zu dem alten Manne; aber einige Tage nachher traf sie Friedrich wieder in einem andern Hause.

Es war dies offenbar kein Zufall mehr, und wenn sie nicht auf das ganze Glück ihres Lebens Verzicht leisten wollte, mußte Margarethe sich entschließen, den jungen Mann fast täglich zu sehen. Dieses häufige Zusammenreffen hatte bald eine Vertraulichkeit zur Folge, deren Gefahren dem jungen Mädchen nicht eher klar wurden, als bis sie nicht mehr die Kraft besaß, dieselben zu fliehen. Margarethe war durch den besten, aber auch durch den offenkundigsten aller Männer erzogen worden; sie wußte nichts von der Kunst jener abgefeimten Lügen, welche die Welt mit dem Namen der Schicklichkeit bemäntelt; gewohnt, allen Umgebungen ihres Herzens zu folgen und frei sämtliche Emorüde desselben bemerkbar werden zu lassen, war sie bald außer Stande, vor Friedrichs Augen den Zustand ihrer Seele zu verbergen.

Veräuscht über den so lang gewünschten Erfolg, vergaß Friedrich die Klugheit; seine immer deutlicher werdenden Anforderungen schwächerten endlich das edle Vertrauen des jungen Mädchens ein; sie schöpfte aus der Empfindlichkeit ihrer verletzten Würde die Kraft, die ihr bis dahin gelehrt hatte, und verurtheilte sich zu einer gänzlichen Zurückgezogenheit, bis Friedrich auf eine so unbesonnen geäußerte Hoffnung Verzicht geleistet hätte.

Damals war es, als dieser, nachdem er einen Brief an sie gerichtet hatte, der unbeantwortet geblieben war, die List erfann, welche ihm Zutritt im Hause des Doktors Rousseau verschaffte. Seine ausdauernde Kühnheit brachte das mal bei Margarethen mehr Erstaunen als Joru hervor, und sein gewandtes Benehmen, unterstützt von der unschuldigen Theilnahme des alten Doktors, brachten bei dem armen Kinde eine verzweiflungsvolle Krisis hervor, welcher ihre künstliche Kraft nothwendig unterliegen mußte.

Man hat gesehen, welch verächtliche Kälte bei Friedrich auf das erste Entzücken seines Sieges gefolgt war. Die herzzerreißende Scene, welche durch seinen plötzlichen Abschied hervorgerufen wurde — hatte sie wohl die auf so heillos Weise erstickte Asche in seinem Herzen wieder aufzuwecken angefaßt? Margarethe und der gute Doktor hofften

es, aber diese Täuschung sollte bald, wie jede andere, verschwinden. (Fortsetzung folgt.)

Frage und Antwort über deutsche Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft im Jahre 1848.

Wo frägt die deutsche Freiheit an?

Wo Jeder nimmt, was er nur kann!

Und wo erst findet Gleichheit statt?

Wenn endlich Keiner mehr was hat!

Und wie stehts mit der Brüderschaft?

Daß nur, Streit und Leidenschaft!

S i c h e, P a l m e, B l u m e.

Kennst du die Siche, die kein Wetter bricht,

Wenn Stürme um sie brausen?

Kennst du den Mann, des Herzes nicht

Erhebt, wenn Kugeln sausen?

Es ist das ächte, deutsche Land,

Das keine Stürme rächen,

Es ist ein hiedres deutsches Herz,

Das schlägt — will alles brechen.

Kennst du die Palme, die der Sonnengluth

Zum Trost sich höher streckt,

Des Wüstenwandrer's Todesmuth

Zum Leben wieder wecket;

Der Sturm, der einst die Palm zerknickt,

Trägt jetzt den Samen weiter,

Wohin des Deutschen Auge blickt,

Sieht er der Freiheit Streiter.

Kennst auch die Blume, die das magre Feld

Erzeugt hat und gepfieget?

Wohl buntre gibt's in manchem Zelt

Von Furchengunst geheget,

Alein ihr Duft ist tödtend Grz,

Ihr Neuzres ist nur Täuschung;

Die Heldblum' abelt Geist und Herz

Ihr Blüth' ist von Bedeutung! J. W. Witzmann.

An die Gewerbetreibenden der Stadt Nagold.

Der Gewerbeverein ist gesonnen, in hiesiger Stadt eine freiwillige Handwerkerschule zu errichten, in welcher den jüngeren Gewerbetreibenden, Lehrlinge und Gehülfen, in den Kenntnissen, welche sie zu einem höheren und gesteigerten Betrieb der Gewerbe nothwendig haben, unterrichtet werden sollen. Die Fächer, in welchen demgemäß Unterricht gegeben werden soll, sind: 1) Arithmetik und Geometrie, 2) Zeichnen, 3) Buchführung, 4) Produktenkunde. Der Unterricht wird ganz unentgeltlich erteilt, und an zwei Tagen der Woche je in den Stunden von 7 bis 9 Uhr stattfinden. Es braucht keines Beweises, daß bei der Vervollkommnung, welche unsere Gewerbe entweder schon erreicht haben, oder bei der großen inländischen und ausländischen Konkurrenz erreichen müssen, wenn sie nicht zu Grunde geh'n wollen, auch die Gewerbetreibenden von Jahr zu Jahr weniger die Kenntnisse, welche die oben bezeichneten Fächer enthalten, entbehren können. Mehr und mehr wird es in Balde dahin kommen, daß nur der wirklich kenntnißreiche Gewerbsmann sein Fortkommen findet. Wir wenden uns daher an alle die Väter und Lehrmeister, welchen es darum zu thun ist, daß ihre Söhne und Lehrlinge zu tüchtigen Leuten, welche sich einstens auch durchzubringen vermögen, ausgebildet werden, mit der Bitte, dieselben zum Besuche der Handwerkerschule zu veranlassen.

Diejenigen, welche die Handwerkerschule besuchen, werden gebeten, sich im Laufe dieser Woche bei dem Unterzeichneten zu melden. Nagold, den 17. Dez. 1848.

Der Vorstand des Gewerbevereins:

Selzer Klaiber.